

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 38 (1982)
Heft: 4

Rubrik: Hochsprache und/oder Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochsprache und/oder Mundart

Unbegründete Angst vor Hochdeutsch

Es wird von gewissen Leuten hartnäckig herumgeboten, Schriftdeutsch sei für unsere Kinder eine Fremdsprache. Selbst in Lehrerkreisen wird gelegentlich diese Meinung zu hören sein. Ist das wirklich so? Sind das nicht emotionell gefärbte Behauptungen? Spielen die Verbreiter solcher Gerüchte nicht irrationale Abneigungen aus, lassen die Sprache für das büßen, was vor Jahrzehnten jenseits der Grenze politisch verbochen worden ist? Ressentimente sind auf keinen Fall etwas Gutes, weil sie zu verfehlten oder ungerechten Schlüssen führen können. Sind demnach jene, die Schriftdeutsch unbedingt zu einer Fremdsprache stempeln wollen, auf dem Holzweg? Wir wollen das ein wenig untersuchen.

Tatsache ist, daß Kinder von Politik noch gar nichts wissen und deshalb auch keine Angst vor dem Hochdeutschen haben. Sie nähern sich von der Mundart her in kleinen Schritten unvoreingenommen der Schriftsprache, hüpfen gleichsam mühelos auf die erhöhte Ebene der Bildungssprache, im allgemeinen, wie jeder beobachten kann, ohne große Anstrengungen. Die Gemeinsamkeiten von Mundart und Schriftsprache sind ja nicht zu überhören: „Die Nationalbank hat beschlossen... D Nationalbank het bschlosse“ / „Wer hat dich, du schöner Wald... Wer het di, du schöne Wald“ / „Wieder streiken die Postbeamten im Nachbarland... Wider streike d Pöstler im Nachbarland“ / „Die Sonne geht auf... D Sunne geit uf“ usw.

Zahlreiche Vergleiche von Satzteilen ergäben dieselbe Verwandtschaft von Lautung und Sprachstruktur. Hält man hingegen eine wirkliche Fremdsprache, etwa Englisch, Französisch oder Italienisch, dagegen, so wird man sich der völligen Neugestaltung von Lautung und Aussage richtig bewußt. Wie hat es Hans Sommer kürzlich ausgesprochen? „Das vertraute und gut verständliche Nebeneinander von Dialekt und Schriftsprache lockt schon die Kleinsten zu vergleichendem Beobachten und Experimentieren.“

Haben wir uns mit der Redensart von der „schriftdeutschen Fremdsprache“ nicht etwas einflüstern lassen, das in Tat und Wahrheit gar nicht stimmt? Das Schlagwort ist vor nahezu fünfzig Jahren im Zeichen der geistigen Landesverteidigung aufgekommen. Man darf sich heute fragen, ob die zugrunde liegende Absicht richtig war. Sollen wir die verbindende Form der Kultursprache von uns weisen, weil politische Verbrecher sie gebraucht und mißbraucht haben? Ist das ein Grund, das kostbare Kulturgut, an dessen Entwicklung und Festigung auch die Schweiz bedeutenden Anteil hat, zu verleugnen? Man denke nur an Haller, Lavater, Gotthelf, Keller, Meyer, Spitteler, und in neuster Zeit an Dürrenmatt und Frisch. Sie alle haben hochdeutsch geschrieben. Wir würden uns selber dieser geistigen Güter berauben, würden wir die von ihnen verwendeten Sprachmittel plötzlich „mit fremden Augen“ betrachten. Übrigens, gewinnen unsere Mundarten etwas durch Mißachtung der Schriftsprache? Gewiß nicht. Sie beleben und befruchten sich beide. Berufene Landsleute in älterer und neuerer Zeit (wir erinnern nur an Otto von Greyerz, Professor Karl Schmid von der ETH, Prof. Dr. A. Debrunner, Prof. Dr. Merian-Genast, Elisabeth Brock-Sulzer bis hin zu den heute wirkenden Professoren Robert Schläpfer [Basel], Roland Ris [Bern/Zürich], Walter Rüegg [Bern] und weitere) haben sich vehement für Pflege und Schutz des Hochdeutschen in Schule

und Alltag eingesetzt. Wenn trotzdem einzelne Lehrer Hochdeutsch als „Fremdsprache“ verunglimpfen oder ihren Unterricht sogar konsequent mundartlich verabreichen, dann müssen bestimmte Gründe vorliegen, die zu suchen nicht schwierig ist. Entweder wollen sie damit die ungenügenden Leistungen ihrer Klassen im sprachlichen Bereich entschuldigen, oder sie brauchen eine Beruhigungspille, weil ihnen selber vermehrte Sprachpflege nottäte.

Wer nun glaubt, das Aneignen der Hochsprache (Kultursprache) sei nur in der Schweiz mit einer gewissen Leistung verbunden, der betrete einmal eine Schulstube in Tirol, in Kärnten, in der Steiermark oder an der Waterkant (Region Hamburg, Bremen). Das Ringen um den schriftlichen Ausdruck ist dort ebenso mit einer gewissen Bemühung verbunden wie bei uns, der Schritt von der Alltagssprache (Mundart) zur Schriftsprache nicht kleiner. Aber: die zu überbrückende Spanne zwischen Mundart und Hochsprache erweist sich hier wie dort als eine Quelle der Bereicherung für die Schriftsprache. Wem das noch nicht genug ist, der mag einen Blick über die Sprachgrenzen tun. Es wird sich erweisen, daß für den Volksschüler in Südfrankreich das Schriftfranzösische nicht weniger „fremd“ ist als für den Deutschschweizer das Schriftdeutsche. Oder: die Flamen Belgiens haben sich mit ebensoviel oder noch mehr Schrittlängen an das Holländische als ihre schriftliche Ausdrucksform heranzupirschen. Zu empfehlen ist auch der Besuch eines englischen Hafenviertels, wo der volkssprachliche Umgangston alles andere als Schriftenglisch klingt. Ähnliche Stufungen zwischen Volkssprache und Bildungssprache würde ein aufmerksamer Beobachter auch in Finnland, auf Sardinien, in der Bretagne und noch vielen andern Gebieten feststellen können.

(„Bubenber-Mitteilungen“, 3, 1982)

Wort und Antwort

„Wie trennt man Wörter wie ‚büßen‘ (‚büßen‘)?“ (Vgl. Heft 3, S. 95)

Zu der dort behandelten Anfrage, wie Wörter wie ‚büßen‘ zu trennen seien, gestatte ich mir eine kurze Ergänzung. Wohl ist die von Dr. Teucher erteilte Antwort nach dem Rechtschreibe-Duden richtig. In den Schweizer Druckereien aber hat sich diese Trennungsregel nicht durchgesetzt. Gang und gäbe ist hier vielmehr, zitiert nach Georg Gublers „So ist's richtig“: „Wenn ss statt ß gesetzt wird, trennt man in der Schweiz zwischen den beiden s: grüs-sen, heis-sen.“

Peter Hasler

In Heft 3/1982, Rubrik „Briefkasten“, sagen Sie, man müsse ‚bü-ssen‘ anstelle von ‚büs-sen‘ trennen. Die Wochenzeitung „Biel-Bienne“ hat das vor etwa fünf Jahren versucht, mußte aber in Anbetracht zahlreicher Leserreaktionen zurückbuchstabieren und so schreiben, wie wir es in der Schule gelernt hatten.

Recht so! Einige Millionen Deutschschweizer können nicht irren, selbst wenn teu. und Duden recht haben. Sie schießen über das Ziel hinaus, wenn Sie erwarten, daß die Eszett-Regel erlernt wird, nur um richtig trennen zu können. Solcher Perfektionismus verleidet einem eine vernünftige Sprachpflege.

Mario D. Togni